

Zeitschrift:	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber:	F. Pieth
Band:	- (1920)
Heft:	8
Artikel:	Zwei Bündner Dichter : Joh. Durisch von Tschappina und Chr. Philipp Schumacher von Medels i. Rh.
Autor:	Bühler-Held, Christian / Durisch, J. / Schumacher, C. Philipp
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-396186

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLETT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLSKUNDE

HERAUSGEgeben VON DR. F. PIETH

→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←

Zwei Bündner Dichter.

(Joh. Dürisch von Tschappina und Chr. Philipp Schuniacher
von Medels i. Rh.)

Von Prof. Christian Bühl er - Held, Chur.

Nach Anastasius Grün (Graf Auersperg) ist jeder Mensch mit fühlender Brust ein Dichter. Aber nicht alle Menschen greifen zum Stift, um ihre poetischen Inspirationen in eine dichterische Form zu kleiden und sie der Mit- und Nachwelt zu übergeben. Immerhin sind es ihrer nicht wenige, welche einem innern Drange nachgebend, enthüllen und offenbaren, was sie erlebt und erträumt, und was in den tiefsten Tiefen ihres Herzens ruht.

Auch in rätischen Landen blühte von jeher und blüht noch heute das Blümlein Poesie, nicht nur auf der romanischen Trift, sondern auch in den Talschaften, wo deutsche Sprache und Sitte heimisch ist. Es gäbe eine stattliche Reihe, wollte man alle Namen aufzählen von Dichtern und Sängern, die unser, von der Natur so bevorzugtes Bündnerland hervorgebracht hat. Heute soll die Aufmerksamkeit des poesieliebenden Publikums auf zwei Bündner-Dichter gelenkt werden, die zwar nicht zu den Heroen der Dichtkunst gezählt werden können, in denen aber auch der Funke Poesie schlummerte und glimmte und die auch gesungen haben von Lenz und Liebe, von Freiheit und Vaterland. Sie sind unbekannt geblieben, weil sie versäumt hatten, ihre poetischen Erzeugnisse in die weiten Schichten

des Volkes zu tragen und dafür Reklame zu machen. Die wenigen Gedichte, die da und dort zerstreut in Unterhaltungsblättern politischer Zeitungen erschienen sind, oft nur mit den Initialen ihres Namens gezeichnet, blieben fast unbeachtet.

Durch günstige Umstände ist der Verfasser dieser Zeilen in den Besitz ihrer Gedichte gekommen, und er erachtet es als Ehrenpflicht, das Wertvollste ihres poetischen Schaffens weitern Kreisen zugänglich zu machen, um so mehr als beide Dichter seine Klassengenossen an der bündnerischen Kantonschule waren und der eine von ihnen zeitlebens in enger Freundschaft mit ihm verbunden war.

Bei der Auswahl der zu veröffentlichten Gedichte wurde nicht der strengste Maßstab angewendet, und unter den aufgenommenen Dichtungen mögen manche sich befinden, die dem Geschmack des heutigen Leserkreises nicht zusagen, und die man füglich, ohne den Dichterruhm ihrer Erzeuger zu schmälern, hätte weglassen dürfen. Immerhin können uns auch minder gute Erzeugnisse interessieren, wenn dieselben zur Charakterisierung einer Dichterpersönlichkeit beitragen.

Es sind in den Gedichten selten Änderungen im Text vorgenommen worden. Wo das der Fall gewesen, ist in der Fußnote der ursprüngliche Text beigefügt worden.

Joh. Durisch von Tschappina (1846—1911).

Hoch oben am Heinzenberg, in Tschappina, wurde am 5. September 1846 Johann Durisch als Sohn einfacher Bauersleute geboren. Seine Eltern waren Blasius und Maria Durisch geb. Allemann. Nach Beendigung der Primarschule in seinem Heimatdörfchen half er bis zu seiner Konfirmation dem Vater auf dem Feld und im Stall, auch hütete er gelegentlich das Vieh. Für die Landwirtschaft zeigte er indessen wenig Neigung; er strebte nach einem höhern Ziel, er wollte Pfarrer werden. So kam er, nachdem die Eltern ihren anfänglichen Widerstand aufgegeben, im Herbst 1862 an die Kantonsschule nach Chur. Seine Aufnahmsprüfung, besonders im deutschen Aufsatz, war so vorzüglich ausgefallen, daß die Lehrerkonferenz ihn für die zweite Klasse vorschlug, obwohl er sich nur für die erste angemeldet hatte. Da er aber im Latein keine Vorkenntnisse besaß, so hätte er durch Privatunterricht im genannten Fach

sich nacharbeiten sollen. Er verblieb jedoch in der ersten Klasse, weil er glaubte, die Kosten dieses Privatunterrichtes seinen Eltern nicht aufzubürden zu dürfen.

So durchlief Durisch alle sieben Klassen des Gymnasiums. Er zeichnete sich während der ganzen Gymnasialzeit aus durch sein ernstes, gesetztes Wesen, durch seinen andauernden Fleiß und durch seine guten Leistungen in allen Fächern. Kein Wunder, daß er sich die Achtung und Sympathie sowohl seiner Lehrer als Mitschüler in hohem Grade erwarb. Seine Leidenschaft für Gesang und Musik trat schon an der Kantonsschule zu Tage. In der Gesangsstunde war er der Eifrigsten einer. Auch die Turnübungen machte er gerne mit, ja bei einem kantonalen Turnfest in Chur beteiligte er sich sogar am Wettringen und Wettschwingen, allerdings ohne großen Erfolg. Es fehlte zwar dem Bauernsohn nicht an der nötigen Kraft, wohl aber an Gewandtheit und Geschmeidigkeit. Deshalb entging ihm der Lorbeer, und er mußte sich mit einer einfachen Ehrenmeldung begnügen. Bei den Kadetten aber brachte er es bis zum Kommandanten.

In den oberen Klassen war Durisch auch Mitglied des Zofingervereins. Hier im kleinen Kreise seiner Mitschüler trat er mit seinen ersten poetischen Versuchen hervor und redigierte auch den „Anonymus“, die Bierzeitung der Zofinger.

Nach Absolvierung der Maturität im Frühling 1869 bezog er als Student der Theologie die Universität Basel. Im Alumneum, in der stillen Hebelstraße, fand er, wie noch manch anderer Bündner Theologiestudent, ein trautes Heim, dem Pfarrer Legrand als Hausvater vorstand und den ihm anvertrauten jungen Theologen ein liebevoller Freund und Berater war. Durisch schätzte und verehrte ihn hoch und widmete ihm folgende Verse, die nicht nur Pfarrer Legrand, sondern auch den Dichter, seiner dankbaren Gesinnung wegen, ehren.

An Pfarrer Legrand.

1. Sei gegrüßt, du fromme Seele!
Lebenswasser quillt aus dir,
Zur Oase bist du mir geworden
Unter dem Geschlechte hier.

2. Wie der Honig aus der Wabeträufelt,
Fließt dir das beseligende Wort,
Eitel frei und fröhliches Bekenntnis
Von den Lippen lauter fort.
3. Frieden muß in deinen Toren wohnen,
Und du hältst den Flücht'gen warm,
Treue darf in deiner Hütte thronen,
Den Verlass'nen schützt dein Arm.
4. Herberg hat die Lieb bei dir genommen,
Du bewahrst den Glauben rein,
Hoffnung ist vom Himmel dir gekommen,
Christus selber kehrte bei dir ein.
5. Mögest du noch viele Jahre wohnen
In dem Land der Sterblichkeit,
Möge dir der Fürst des Lebens lohnen
Mit der Krone der Gerechtigkeit.

In Basel schloß sich Durisch der Reform an, wahrscheinlich beeinflußt von Paul Christ, seinem Religionslehrer an der Kantonsschule. Sechs Semester akademischen Studiums waren ihm vergönnt. Er nützte diese Zeit gut aus. Neben theologischen Vorlesungen besuchte er auch gerne philosophische und mit Vorliebe die geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Kollegien von Jak. Burckhardt. Durisch lebte sehr zurückgezogen und bescheiden. Mit Politik befaßte er sich damals gar nicht und mit Zeitungslektüre verlor er wenig Zeit; er konzentrierte sich auf das Studium und den Besuch der Kollegien.

Seine freie Zeit verbrachte er mit dem ihm befreundeten Verfasser dieser Zeilen, der seinen Heißhunger nach Musik durch Vorspielen auf dem Klavier kaum befriedigen konnte. Er liebte vor allem klassische Musik, besonders Mozart und Beethoven waren seine Lieblinge. Durch fleißiges und aufmerksames Anhören lernte er manches Klavierwerk genau kennen bis in alle Einzelheiten. Das bewies er anlässlich eines Besuches, den er in Chur machte. Die Tochter des Hauses hatte ihm eine Beethoven-Sonate vorgespielt. In der nachfolgenden Kritik bekundete er eine so genaue Kenntnis dieser Sonate, daß die Spielerin von ihrem Sitz aufsprang und verblüfft ausrief: „Aber Herr Durisch, seit wann spielen Sie Klavier! ?“

Bei seiner großen Vorliebe für Gesang war es nicht verwunderlich, wenn er ein eifriges und tätiges Mitglied des Akademischen

Männerchors wurde. Zwar zeichnete er sich nicht durch eine besonders schöne Stimme aus, aber, wegen seiner Treffsicherheit und Taktfestigkeit war er eine Stütze im Chor.

Am Ende jeden Semesters gab der Akademische Männerchor ein Konzert, zu welchem jeweilen Durisch den Prolog verfaßte und vortrug. Interessant war derjenige vom März 1872, in welchem er das in diesem Konzert gespielte Rondo capriccioso von Mendelssohn besungen hat. Seine Prologe fanden Anklang, weil er es vortrefflich verstand, die Zuhörer auf das folgende Programm vorzubereiten, und es kam nicht von ungefähr, daß der Basler Männerchor ihn ersuchte, für seine Cäcilienfeier (1871) den Prolog zu verfassen und vorzutragen, was Durisch bereitwilligst tat.

Dem Zofingerverein, dem er schon als Gymnasiast angehört hatte, blieb er in Basel anfänglich fern, erst im Januar 1871 trat er demselben wieder als aktives Mitglied bei. In der Basler Sektion der Zofingia herrschte von jeher und so auch damals ein guter und gediegener Geist. Durisch fühlte sich im Kreise seiner Zofinger Kommilitonen glücklich und zufrieden. Aber auch die Zofinger schätzten seine Charaktereigenschaften und seine Fähigkeiten und zogen ihn bei verschiedenen Gelegenheiten zu Ehren. So wurde er zum Festredner beim Silvesterkommers (1871) bestimmt. Bei diesem Anlaß hielt er eine von dichterischem Schwunge und hohem Idealismus getragene Festrede, die tiefen Eindruck machte und begeisterten Beifall erntete.

Durisch war, obwohl ernst veranlagt, im Grunde doch eine Frchnatur. Im Freundeskreis taute er auf und konnte dann mit seinen aus dem Stegreif gehaltenen, humorvollen und launigen Reden und Toasten die fröhliche Tafelrunde gar sehr erheitern und ergötzen. Trotz seiner Fröhlichkeit, die nie überbordete, hörte man nie, auch nicht im Privatgespräch, ein unlauteres oder zweideutiges Wort aus seinem Munde. Für Studenten, die die feinen Blüten des Studentenlebens nicht zu kennen schienen und sich nur durch Kneipereien und Kommentreiterei hervortaten, hatte er keine Sympathie.

Eine Zeitlang erfüllte sein Gemüt eine platonische Liebe, von der niemand nichts wußte, als er und sein Freund. Dieses Gefühl wurde aber überwunden und selbst seine Flamme erfuhr

nie etwas davon. Einige Gedichte, wie „Die Probe“ und „Auf dem Röthelnschloß“ verdanken dieser Periode ihre Entstehung.

Der Winter 1871/72 war überaus reich an produktiver poetischer Tätigkeit. Das Studium des Buches Esther der Bibel ließ in ihm den Gedanken aufkommen, ein im Versmaß geschriebenes Drama gleichen Namens zu dichten. Er entwickelte seinem Freunde in großen Umrissen den Verlauf der Handlung, die Schürzung und Lösung des Knotens, ja einige Scenen waren schon vollendet. Da kam eines Tages ein Brief von zuhause, in welchem dem Sohn bedeutet wurde, daß er seine Studien abschließen und sich im Frühjahr zum Synodalexamen in Graubünden stellen solle. Nun nahm das Dichten und Träumen auf einmal ein jähes Ende. Da die Vorbereitungszeit für das Examen kurz bemessen war, warf er sich mit Feuer-eifer auf sein Fachstudium und verlegte sich auf das Repetieren.

Mit Bangen und voll Unruhe, des Examens wegen, verließ er zu Ostern 1872 Basel. Aber schon am 18. Mai berichtete er von Chur nach Basel: „Gestern ging das schriftliche Examen zu Ende. Das Thema für den gestrigen ganzen Tag lautete: Das philosophische System Spinozas in seinen Grundzügen und seinem Einfluß auf die spätere Philosophie und Theologie. — Wir haben beide mit großer Ruhe und Freude gearbeitet. A. war gut beschlagen und auch ich bin mit dem Examen zufrieden.“

Am 26. Juni reiste er nach Bergün, wo er nach Ablegung der mündlichen Prüfung in die rätische Synode aufgenommen wurde. Gleich nachher übernahm er die ihm schon vorher angetragene Pfarrei in Safien. Daselbst verbrachte er zwei glückliche Jahre. Mit jugendlicher Begeisterung bestieg er die Kanzel, um seinen Zuhörern das Wort Gottes zu verkünden und zu erklären. Das Beste, was er zu sagen vermochte, suchte er in seine Predigten hineinzulegen, oft sich der freien und gebundenen Rede bedienend, oft auch ganze Stellen aus den Klassikern, wo es paßte, hineinflechtend. Aber er hat diesen einfacheren Leuten in Safien nicht nur gepredigt, er hat auch Leiden und Freuden mit ihnen geteilt.

Als er Ende Juni 1874 einem Rufe nach Zizers folgte, tat es ihm recht weh, von seinen lieben Safiern Abschied zu nehmen, und ihre Bitten zu bleiben hätten ihn wohl erweicht, wenn es nicht zu spät gewesen wäre, den Entschluß rückgängig

zu machen. Im Jahre 1874 bezog Durisch das Pfarrhaus in Zizers, siedelte aber schon 1876 nach Igis über, nachdem die beiden Kirchengemeinden sich vereinigt hatten. In Igis schloß er 1877 den Bund für's Leben mit Elsbeth Schällibaum von Zizers. Der überaus glücklichen Ehe entsprossen vier Töchter und zwei Söhne.

Verschiedene Anfragen, die er während dieser Zeit erhielt, namentlich aus der untern Schweiz, darunter auch eine von der Pfarrgemeinde Krummenau, lehnte er ab. Als aber einige Jahre später Krummenau zum zweiten Male ihn um Übernahme der dortigen Pfarrei ersuchte, da sagte er zu, und vom 1. Dezember 1880 an treffen wir ihn mit seiner Familie in seinem neuen Wirkungskreis, wo er nun volle 31 Jahre ununterbrochen bis zu seinem Tode amtete.

Er entwickelte auch hier eine ersprießliche Tätigkeit in Kirche und Schule. Sein Ruf als guter Kanzelredner mehrte sich, das gute Verhältnis zwischen ihm und dem Kirchenvorstand und seinen Pfarrkindern festigte sich von Jahr zu Jahr. Der Erziehungsrat des Kantons St. Gallen wählte ihn (1896) als Mitglied des Bezirksschulrates von Ober-Toggenburg, dessen Präsidium er von 1903 an inne hatte.

Als großer Freund der Schule machte er fleißig Schulbesuche, den Lehrern eine wohlwollende Gesinnung entgegenbringend und dieselben mehr als seine Freunde denn als Untergabe betrachtend. Gesang und Musik waren ihm auch in Krummenau Herzenssache. Er gründete schon 1881 einen Gemischten Chor, den er Jahre lang selbst dirigierte, auch den dortigen Männerchor hat er eine Zeitlang geleitet. Die Proben mußten, da Durisch des Klavierspiels nicht kundig war, ohne Instrument abgehalten werden. Bei der Auswahl der einzuhügenden Lieder war Durisch sehr wählerisch. Die Lieder mußten ihn, sowohl textlich als musikalisch, vollständig befriedigen. Dem ächten Volkslied gab er den Vorzug, sentimentale Lieder und im sogenannten Liedertafelstil geschriebene waren nicht nach seinem Geschmack. Bei der Einübung der Lieder gab er recht acht auf Akkordfolge und Stimmführung und besonders den Baßgängen schenkte er seine Aufmerksamkeit. So erwarb er sich autodidaktisch gediegene Kenntnisse in der Harmonielehre, die er praktisch in eigenen Liedkompositionen zu ver-

werten suchte. Sein Lied: „Zum Jahresschluß“ kam im Druck heraus und wurde häufig bei Silvesterfeiern gesungen, so z. B. von Kirchengesangverein St. Gallen in der St. Lorenzenkirche am Silvester 1895 und 96.

Es ist begreiflich, daß ein Mann, der mit dem Volk in so engem Kontakt lebte und seinem Volke so vieles zu sagen hatte, sich nicht mit der Kanzel begnügte und zur Feder griff, um auf einen weitern Kreis seiner Mitbürger belehrend einzuwirken. In den ersten Jahren seiner pastoralen Tätigkeit blieb er der Politik gänzlich fern und lieferte nur Beiträge für das „Religiöse Volksblatt“. Später gab er „'s Bergmännli“ (1885/86) heraus, Blätter zur Pflege des Volksgemütes. Diese Blätter erschienen alle 14 Tage als Beilage zum „Toggenburger Anzeiger“ und brachten meist Abhandlungen belehrenden Inhaltes, daneben auch Glossen über die Torheiten und Verkehrtheiten der Welt, ferner „kurze Geschichten aus dem Leben, die erzählt sind noch eh' das Feuer in der Backpfeife ausgegangen ist, wenn man frisch gestopft hat.“ In Politik mischte sich das Bergmännli nicht ein, ebensowenig in konfessionelle Streitigkeiten. Es war gesunde Hausmannskost, was da geboten wurde.

In den Jahren 1892—94 erschien in der Offizin von Schädler-Stecher in Chur der „Bündner Volksmann“ (volkswirtschaftlich-demokratisches Organ der Ostschweiz). Aus verwandtschaftlichen Rücksichten und ohne Entgeld ließ Durisch sich herbei, hier mitzuarbeiten. Seine zahlreichen Leitartikel, die auch heute noch lesenswert sind, betrafen selten politische Fragen, zeugten von hoher und origineller Auffassung der behandelten Gegenstände und von seiner eleganten und feinen sprachlichen Ausdrucksweise. Nach dreijähriger Existenz stellte der „Bündner Volksmann“, der als Organ für die jung-demokratische und Arbeiter-Partei gegründet worden war, sein Erscheinen ein. Ein Hauptgrund für das Eingehen des Blattes war der Umstand, daß Durisch auf Ende 1894 seinen Rücktritt als Mitarbeiter erklärt hatte.

Durisch hat auch gleichzeitig andere politische Zeitungen mit Artikeln versehen, z. B. die „Werdenberger Nachrichten“ und den „St. Galler Stadtanzeiger“. Die letzten Lebensjahre redigierte er selbständig den zweimal wöchentlich in Wattwil erscheinenden „Toggenburger Anzeiger“. Politisch bekannte sich

Durisch zur St. Galler demokratischen Partei. Der Systems-liberalismus war ihm zuwider, und er bekämpfte denselben in Wort und Schrift. Den öden und brutalen Kulturkampf lehnte er entschieden ab, von der Ansicht ausgehend, daß in unserer Zeit weder Glaube noch Glaubensfreiheit in Gefahr sei und daß der Kulturkampf nur dazu diene, das Volk künstlich zu spalten und von seinen wirtschaftlichen Interessen abzulenken.

Dagegen nahm er sich ritterlich der Armen, Schwachen und Bedrängten an. Wenn man auch nicht immer seinen Ansichten beipflichten konnte, das Zeugnis kann ihm weder Freund noch Gegner versagen, daß er immer mit offenem Visier und mit ehrlichen Waffen kämpfte, seines Vorteils nicht achtend, unbekümmert um Lob und Tadel, nur seiner Überzeugung und seinem Gewissen folgend.

Seit dem Abgang von der Universität hat Durisch die lyrische Poesie wenig gepflegt. Der Kampf ums tägliche Brot, die großen und kleinen Sorgen und Mühen des Alltags verdrängen zarte lyrische Ergüsse und Empfindungen und lassen das Gold der Poesie aus dem tiefen Schachte des Gemüts nicht hervorquellen. Als man Durisch aufforderte, wieder einmal etwas in Poesie zu machen, meinte er: „Für die Lyrik bin ich einstweilen verdorben. Vielleicht ist das Predigen daran schuld, denn man gewöhnt sich dabei auf einen praktischen Zweck hinzuarbeiten, was man der Lyrik nicht anmerken darf.“ Immerhin stammen aus dieser späteren Zeit mehrere schöne Gedichte, wie „Mittag im Gebirge“, „Der Freiheit eine Gasse“, „An den Erzieher“, dann Stammbuchverse und verschiedene Gelegenheitsgedichte.

Erwähnt mag hier werden, daß er zu der von Pfarrer Otto Müller komponierten Schulkantate für dreistimmigen Schul- oder Frauenchor mit Klavierbegleitung: „Abend, Nacht und Morgen“ einen hübschen verbindenden Text geschaffen hat.¹

Durisch studierte fleißig die Geschichte des siebenjährigen Krieges und der großen französischen Revolution, nicht nur um seine historischen Kenntnisse zu vermehren, sondern auch mit der Nebenabsicht, einen passenden Stoff für ein historisches Drama zu finden. Im Herbst 1881 verfaßte er ein Drama „Valentin“ in 5 Akten. Das Stück, ein ächtes Volksstück, spielt

¹ Diese Kantate ist sehr geeignet zu Schulaufführungen.

im siebenjährigen Krieg, hat viel Handlung und Fortschritt aber auch poetische Ruhepunkte. Der Zusammenhang ist sehr einfach und verständlich aber spannend, der Hintergrund großartig kontrastierend; auf der einen Seite der Krieg, auf der andern Ernte und Erntefest, Pfarridyll und ländliche Urwüchsigkeit. Besonders ergreifend ist eine Szene im Garten, wo Valentin, der Hauptheld, Abschied von der Geliebten (Frieda) nimmt. Ende Januar 1882 wurde das Stück in Neu St. Johann vom Gemischten Chor Krummenau zweimal nacheinander aufgeführt. Es wurde vom Publikum mit großer Begeisterung aufgenommen. Das Manuskript wurde ausgeliehen und ist leider nicht mehr auffindbar.

Durisch hat sich noch ein zweites Mal auf dramatischem Gebiete bewegt. Im Jahre 1903 wurde ein von Durisch gedichtete Festspiel in Lichtensteig aufgeführt. Dasselbe behandelt die Entstehung des Kantons St. Gallen und seinen Anschluß an die Eidgenossenschaft. Auch dieses Werk ist Manuskript geblieben.

Über seine letzten Lebensjahre in Krummenau ist wenig zu berichten. Sein Leben floß ruhig dahin, ausgefüllt durch gewissenhafte Ausübung seiner Amtspflichten und die Sorge für seine Familie. Reisen ins Ausland hat er keine unternommen, ja er hat, wenn man von kleinen Spaziergängen in der nächsten Umgebung von Basel absieht, Schweizerboden nicht verlassen. Seine Sehnsucht, das schöne Italien und die klassischen Stätten des Altertums zu sehen, blieb ungestillt.

Ein Lichtblick in den ewigen Gleichlauf seines Lebens war es, als er im Februar 1900 nach Basel berufen wurde, um dort vor großem Publikum einen Vortrag zu halten über „Glück und Glückseligkeit“. Bei diesem Anlasse verlebte Durisch in der alten Universitätsstadt einige glückselige Tage, schwelgend in alten Erinnerungen.

Durisch, der in seinem Leben nie ernstlich krank war, wurde Anfang Januar 1911 von einem Leberleiden befallen, das sich immer mehr verschlimmerte. Im August suchte er Heilung und Gesundung in Passugg. Das Leiden war aber schon zu sehr vorgeschritten und nach vierwöchentlicher Kur kehrte er kräcker als zuvor nach Hause zurück. Am 24. Novem-

ber entschlief er sanft im Herrn. Ein Leben voller Arbeit, Mühen und Sorgen hatte seinen Abschluß gefunden.

Eine charakteristische Eigenschaft des Verstorbenen war seine Vertrauensseligkeit und sein Glaube an die ehrenhafte Gesinnung seiner Nebenmenschen. Er hielt jeden seines Vertrauens wert, solange er sich nicht vom Gegenteil überzeugen mußte. Wenn auch hie und da seine Vertrauensseligkeit und sein Optimismus einen Stoß erlitten, an seinem Grundsatz wurde er nicht irre. Im persönlichen Verkehr war er liebenswürdig und zuvorkommend gegen jedermann. Freilich, konventionelle Redensarten waren ihm nicht geläufig und auf dem Parkett der Reichen fühlte er sich nicht wohl. So kam es, daß Leute, die mit ihm nur in flüchtige Berührung kamen, leicht geneigt waren, ihn zu unterschätzen. Wer aber Gelegenheit hatte, ihn näher zu kennen, mußte ihn wegen seines gediegenen Charakters, seiner vornehmen Gesinnung und der Zartheit seines Gemütes achten und schätzen.

Die Worte, die die Dichterin Nina Bösch in dem Sonett: „Auf den Hinschied von Pfarrer Durisch“ geschrieben, finden einen Wiederhall in den Herzen aller derer, die ihm nahe gestanden:

„Sein Pfund hat er getreulich stets verwaltet
 „Und viel gewirkt, so lang es für ihn Tag. —
 „Zu gutem Fortschritt Manches umgestaltet.
 „Gelindert Schmerz, trostreich für jede Klag
 „Hat sich sein Herz für Leidende erwärmt.

Ausgewählte Gedichte von J. Durisch.

Schlägt aus in tausend Blüten,
 Knospende Lieder schlägt aus!

1. Kommt liebliche Träume.

Kommt, liebliche Träume, wieder,	Verworrne Werktagsgebilde,
Gesellen im lockigen Haar,	Sie hemmten ¹ meinen Flug;
Vorboten fröhlicher Lieder,	Kommt, führt mich auf's grüne
Willkommene Frühlingsschar!	In wonnetrunkenem Zug. [Gefilde

Kommt! Träume der Liebe wieder,
 Erfüllet meine Brust!
 Vorboten fröhlicher Lieder,
 Ihr Bringer heitner Lust.

¹ Original: Verrammelten.

2. Der Traum.

Ich bin gewandert im Tale
Und sah die Rosen verblühn,
Die Blätter fielen zumale
Und flogen zur Erde hin.

Und meine Tränen fielen
In Strömen auf das Beet;
Dann zog ich von dannen im Stillen,
Wie man von Gräbern geht.

Hinauf über grasige Fluren
Und immer weiter hinauf,
Der Heimat liebliche Spuren
Verfolgte mein Tränenlauf.

Und als ich weitergekommen
In heitere Bergregion,
Mein Herz, das pochte beklommen,
Ich stand vor der Hütte schon.

Rings lachen die Alpenrosen
Mir freundlich ins Angesicht,
Und schäumende Bäche tosen
Und schimmern im Sonnenlicht.

Das Mädchen¹ höre ich lachen,
Noch eh' ich die Rosen begrüßt,
Der Traum verrinnt mir im
Wachen,
Noch eh' ich das Mädchen¹
geküßt.

3. Der Postillon ist tot.

Was trauert denn der dunkle Tann,
Was schluchzt des Baches Well?
Was weint der alte Felsenmann,
So wild und tränenhell?

Verschollen ist des Posthorns Klang,
Verrauscht des Kutschers Lied.
Was weckte fürder Waldessang,
Wenn Frühling wieder blüht?

Wer ruft das späte Echo wach
Im goldnen Abendrot?
Das Posthorn liegt im Abgrund,
Der Postillon ist tot. [ach!]

Und niemand lockt die Freuden all,
Des Sonntags in der Früh,
Herein ins grüne Wiesental
Mit süßer Melodie.

Die Peitsche hängt am Felsenriff,
Verwünschung fesselt sie.
Nun hört man nur den schrillen Pfiff
Im Tale spät und früh.

4. Schweizer's Schlummerlied (26. April 1870).

Senkt der Abend seine Flügel
Auf die müde Erde nieder,
Kehren aus der Heimat
Liebe Bilder heimisch wieder.

Durch die leise Dämmerstille
Senn den Abendsegen ruft,
Stilles Heimweh tragen Alphorns
Reigenklänge durch die Luft.

Und dazwischen wehn die Winde
Halb verwehten Glockenklang
Von der Alm zu Tale nieder
Und den Felsenberg entlang.

Wenig sind es, die noch rege,
Von den trauten Küherschellen;
Und auch diese bald verstummen,
Leicht verschweben ihre Wellen.

¹ Original: Mädel.

² Original: Nun hört man schrillen Pfiff.

Leicht verschweben sie dem Wandrer;
 Schlummernd sinkt der Müde nieder,
 Doch der Heimat süße Klänge
 Klingen auch im Traume wieder.

5. Die Beherbergten.

Hoffen, Freuen,	Doch von allen,
Lüsten, Reuen,	Die da wallen,
Lieben, Sehnen,	Die da wohnten
Selig Wählen,	Und belohnten,
Alle zogen,	Lohnt am besten
Wie die Wogen,	Und am größten
Alle wohnten mir im Herz.	Und am süßesten der Schmerz.

6. Auf dem Rötelischloß (bei Lörrach).

1. Auf den Trümmern der hohen Burgruine,
 Die von scheidender Abendsonn' vergoldet,
 Weil' ich, sinnender Wandrer, dein gedenkend,
 Schöne Ottilie!
2. Talwärts schweifen der Türme lange Schatten,
 Froh des Lebenden, den sie aufgenommen,
 Und die stolze Ruine zeigt der Wehmut
 Adelig Antlitz.
3. Liebend Epheu umschlingt mit zarten Armen
 Treue Male versunk'ner Heldengröße,
 Aus verschüttetem Mauerwerke streben
 Grüne Platanen.
4. Heimwärts treiben im Tal die Hirten wieder,
 Den verspäteten Fremdling trägt noch eilig
 Nach entlegenem Ziel der schnelle Sprößling
 Kühner Erfahrung.
5. Schwüler Werkstatt entronnen atmet freudig
 Reine Luft die gepreßte Brust des Löhners,
 Fröhlich jauchzend ergießt es sich in Scharen
 Über den Heimweg.
6. Tausend Hände beschäftigt die Maschine
 Klug berechnenden Unternehmens, tausend
 Kähne heftet die Menge an das große
 Schiff der Fortuna.
7. Doch wie wird mir! es dunkelt schon im Tale,
 Dämmernd schwinden des Tages Lichtgestalten,
 Trügrisch winkt der Kirchturm von der Stelle,
 Hügel verschweben.

8. Nur die Trümmer der Burg umspielt noch leise,
Gleich dem Lächeln des Sterbenden ein Schimmer
Letzter Glut und die Abendwinde flüstern
Geisternd im Laube.
9. Mir entweichen des Daseins sichere Grenzen,
Fern auf seliger Flur vergangner Zeiten
Wandl' ich, sinnender Wanderer, dir zur Seite
Schöne Ottilie!

7. Die Rosen.

Aus den Knospen sprangen Rosen,
Dufteten mit einem Mal,
Ließen sich vom Zephir kosen,
Und er küßt sie ohne Wahl.

Milde lächelt sie entgegen
Ihren Schwestern ringsherum,
Und die Rosen sind verlegen,
Steh'n verschämt und bleiben
stumm,

Drunten in dem tiefsten Schweigen
Wandelt eine Jungfrau hin,
Alle Rosen sich verneigen
Vor der Rosenkönigin.

Plötzlich Ost und West selbander,
Fahren in die blüh'nde Schaar,
Und es fliegen durcheinander
Rosenblätter, Lockenhaar.

Doch die Königin der Rosen
Weiß von keiner Tyrannie;
Sie ist selber eine Rose
Und dazu von Dornen frei.

Mischlings ineinander schwinden
Rosenduft und Lieb und Leid;
Niemand wüßte mehr zu finden
Unter Rosen seine Maid.

8. Veränderter Standpunkt.

Früher glaubt' ich, Bauernsöhne
Dürften nicht den Fürsten nah'n,
Und ich suchte meine Schöne
Unter Hirten auf dem Plan.

Jetzt, da ich nun fand die Schöne
Unter Hirten auf dem Plan,
Glaub' ich, auch der Fürsten Söhne
Dürften nicht den Bauern nah'n.

9. Der Gruß.

1. Die Winde weh'n, die Blätter säuseln,
Sie wehen durch Gebüsch und Wald;
Und eilen weit in weite Ferne
Und kehren wieder, kehren bald.
2. Ihr leichten Winde, einz'ge Boten
Getrennter Liebe, dienet mir!
O nehmt den Seufzer aus dem Herzen
Und tragt ihn eilig hin zu ihr.
3. Braucht nicht zu sagen, wer sie grüßt,
Wenn ihr sie grüßt, sie weiß es schon,
Und wird mich freundlich wieder grüßen,
Bringt mir den Gruß! Der Liebe Lohn.¹

¹ Original: Und weiß den Dienst euch herzlich Lohn.

4. Doch wo sie ist? Kein Andre wohnet
So schön wie sie auf freier Höh'
Nah an des Bergbachs lust'gen Sprüngen,
Auf freier Alp am ew'gen Schnee.
5. Wenn ihr darum den Hügel findet,
Worauf die Alpenrose blüht,
Besinnt euch nicht und tut nicht blöde,
Und grüßt, bevor ihr weiter zieht.

10. Resignation.

Gebiete meinem Herzen
Und sei ein Tyrann;
Ich dulde alle Schmerzen,
Die Liebe ersann.

11. Das Vagabundenmädchen.

Du Vagabundenmädchen,	Auch ich bin gar zerrissen,
Mit deinen langen Fransen,	Mein Kleid ist neu und ganz,
Mit deinen großen Augen,	Doch klafft an meinem Herzen
Möcht singen mit dir und tanzen.	So mancher alte Schrank.
Laß meinen Mantel decken	
Das arme Leibchen dein,	
Und heile mit deiner Liebe	
Die argen Risse mein.	

12. Hinter der Mauer.

In schattiger Laube, da läßt es sich leben,
Selbänder sich freuen und Küssse geben,
In schattiger Laube im Gärtchen.
In friedlichen¹ Gräbern, ganz nahe daneben,
Da läßt es sich ruhen vom schwankenden Leben,
Durch's Mäuerchen leitet ein Pförtchen.

13. Auf hoher See.

Immer neue Wellen der ewig sich neuernden Liebe
Schlagen mir um die Brust, um den beweglichen Kahn.
Endloses Meer! und nirgends ein sicherer Boden dem Anker,
Nirgends ein Hafen zur Ruh lebensverdrossenem Blick.
Schicksal, wie schleuderst du einen unerfahrenen Jungen
In die unendliche See, zürnend dem arglosen Sinn,
Der geankertem Schiffe in rosiger Frühlingslaun
Seine Spiele vertraut, trauend dem fesselnden Tau!
Rette mich nun aus dem Sturm an das sonnige sichere Gestade
Lachender Unschuld, wo ich sorglos die Jugend verträumt.

¹ Original: friedigen.

14. Erwachen.

Beschlossen lag es vor den Blütentagen
 In schweigsam stiller Brust und schlief.
 Da kam's wie Frühlingslust ins Land getragen
 Aus Busch und Wald **viellaute** Stimme rief.
 Und sonder Rückhalt sprießt auch aus dem Herzen,
 Was drinnen ruhte, eh' die Knospe sprang;
 Wie zarter Wonnelaut geheilter Schmerzen
 Viellautes Lied ins luftig Freie drang.

15. Strebe hochragender Baum.

Strebe hochragender Baum
 Immer weiter empor!
 Immer dunkler und schattenhafter
 Hülle dich ein,
 Immer verworrenener in den Ästen,
 Reicher und voller am Laub!
 Nur die reifende Frucht
 Kehre zur Sonne hervor!
 Die klugen Früchte, die da
spenden
 Leben und sinnende Kraft.
 Ach! als stiller Gefährte
 Bist du dem Menschen
 Mit gegeben von Anbeginn,
 Deutest schweigend seine Rätsel,
 Glück und Unglück knüpft er
kindlich
 Unbewußt an deine Zweige,
 Mitverflochten sind deine Äste
 In die Mühen und Sorgen,
 Die ihn treffen.
 Selbst an seinem Falle trägst du
Schuld.
 Mit dem Wechsel der Geschlechter
 Pflanztest du dich ewig fort
 Über der Erde Rund
 Durch Jahrtausende,
 Immer grün, wie die Menschheit.
 Mitgenossen hast du den Segen
 Goldenen Friedens im Land.
 Reicher bogen sich deine Arme
 Fruchtbelaufen über den Weg,
 Daß der sorglose Wandrer sich
bückte.

Doch das wilde Rad des Krieges
 Drehte sie ab,
 Riß vom Stamme dir die Rinde,
 Warf mit dem Feinde
 Grausam dich nieder.
 Einst, da die Menschheit neu-
geboren
 Freiheit und Menschenrechte, fuhr
sie auf,
 Wildlachend aus dem Traum,
 Wälzte um die alte Ordnung,
 Löste das Band der Zeiten,
 Ja! auch dich, Bruder des
Menschengeschlechts!
 Riß sie wahnwitzig aus der Erde,
 Zwang dich, Gevatter zu steh'n
 Ihrem Kinde,
 Das sie Freiheit nannte.
 Aber getrennt vom angestammten,
 Hingestellt auf dürftiges Erdreich,
 Das kaum die Eintagsblume nährt,
 Konntest du nicht
 Grünen und blühen.
 Weithin tasteten deine Wurzeln,
 Erdreich suchend;
 Über den Felsen heraus und hinab,
 Schamhaft blos, strebten sie
sehnend,
 Wunderbar nach der Tiefe.
 Denn nur tief in der Erde wurzelnd
 Ragst du zugleich in den Himmel,
 Offenbar nach oben entfaltend,
 Was du verborgen nach unten bist.

Weiser Baum, der du kennst des
Lebens Geheimnis!
Lange habe ich mit Menschen
gesprochen,
Ach, nur zu lang, ich verstehe
sie nicht.
Ratlos flücht' ich zu deiner
Schweigenden Weisheit.
Ach, der verworrene Blick
Zerstreut sich in deinem Gezweige,
Liebend verschlingt das verdros-
sene Auge
Deine heilenden Formen,
Und Erquickung ist dein volles
Meiner Seele. [Bild]
Beißt sich selbst die Schlange
in den Schwanz,

Nagt der Mensch an seiner Seele
Eigenen Wurzeln, daß herabfällt
Fetzen um Fetzen von ihm:
Du bleibst ewig treu
Deiner Natur!
Tiefer Friede wohnt in deinen
Ästen,
Ausgegossen ist über dein Kleid
Unsichtbarer, schwankender
Zauber,
Wallender Lebenshauch.
Kehrst du auch einmal den
Menschen wieder
Süße Einheit des Lebens?
Schweige, hochragender Baum!
Nur in deinen Blättern rausche
Noch des Paradieses Traum.

16. Tagtägliches Penum der Naturwissenschaften.

Suchet Körner, schleicht Atomen nach,
Spaltet mit des Zweifels kleiner Waffe,
Laßt Monaden springen, Stäubchen fallen,
Zählt und wägt und machet voll das Quintchen,
Schleppt den Schnitzel, senkt ihn in die Mischung,
Zieht ihn wieder aus dem Glas empor.
Laßt auch einen Strahl der großen Sonne
Durch die Ritze in das Dunkel fallen!
Seit die Zwerge aus dem Tal verschwunden,
Müssen Menschen deren Arbeit tun;
Doch die große Welt regiert ein Gott.

17. Hohe Göttin und Vergelterin.

Hohe Göttin und Vergelterin der
Taten,
Gib den Lorbeer
Nicht dem Sänger,
Der das Gute
Und das Schöne
Gern besingt!

Gib den köstlichen dem Manne,
der in dunklen, schmutz'gen
Winkeln
Niedern Daseins
Der Erkenntnis
Himmelsfackel
Mutig schwingt.

18. Beim Wiedereintritt in den Zofingerverein.

Hab ich mich spät gefunden,
Wo Freundschaft Kränze webt,
Habt ihr die schönsten Stunden
Schon ohne mich verlebt,

Fragt ihr, wo ich gewesen
Die herrlich schöne Zeit?
Ich mußte erst genesen
Von manchem bittern Leid.

In treuen Freundesarmen,
Da hab ich lang geruht,
Da konnt' ich wohl erwärmen
An ungeteilter Glut.

Der Glaube war zerronnen
An Menschenlieb und Treu,
Nun hab' ich ihn gewonnen,
Nun lieb' ich auch auf's Neu.

Nun mag die Brust sich dehnen,
Bis sie Euch all bezwingt,
Und mit erstarkten Sehnen
Euch inniglich umschlingt.

Die Seele, die den Einen
Getreu umfangen hält,
Die hat, so sollt ich meinen,
Raum für die ganze Welt.

Sie schaut die große Sonne
Mit freiem Auge an,
Wie sie in Schmerz und Wonne
Dem Freund sich aufgetan.

Sie hört die Sphären rauschen,
Wie Bruderwettgesang,
Ihr war vergönnt zu lauschen
Wie Seel zu Seele klang.

Und stürzt die Welt zusammen,
In wildem Widerstreit,
Verzehren Feuerflammen
Jedwedes Werk der Zeit.

Dann über den Ruinen
Erneut sich Freundestreu
Und wird von Neuem grünen
Der Freundschaft ew'ger Mai.

19. Jehovah im Gewitter.

(Psalm 29 metrisch übersetzt.)

1. Bringet Jehovah, ihr himmlischen Chöre,
Bringet dem Herrlichen Ehre und Kraft!
Gebet dem Namen Jehovahs die Ehre!
Betet vor Jahveh im festlichen Taft.
2. Stimme Jehovahs erschallt über Wogen,¹
Über des Himmels erhabenem Meer;
Donnernd kommt er darüber gezogen,
Stimme Jehovahs geht mächtig und hehr.
3. Stimme Jehovahs zerschmettert die Eichen,
Zedern des Libanon Stimme des Jah;
Jungen von Büffeln und Rind zu vergleicher
Schirjon und Libanon hüpfen vor Jah.²
4. Stimme des Jah mit gespaltenen Flammen³
Zuckenden Feuers erschüttert von fern,
Machet erbeben die Wüsten zusammen,
Kades erbebt vor der Stimme des Herrn.
5. Stimme Jehovahs erschallt und es kreissen⁴
Hindinnen, Wälder entblättern sich leer;
Ehre erschallt ihm im Tempel des Weisen,
Allzumal ruft es dem Herrlichen Ehr'!
6. Javeh tront oben auf flutender Wolke,
Tronet als König in Ewigkeit fort,
Javeh entsendet den Schutz seinem Volke,
Segnet sein Volk mit dem friedlichen Hort.

¹ Es sind die Wogen des Wolkenmeeres, des Himmelozeans gemeint. Stimme = Donner.

² Jah, Jehovah, Jahveh sind alles gebräuchliche und wechselnde Gottesnamen. ³ Blitz. ⁴ Zum Gebären.

20. Elegie.

O welche Jagd! o welches Hasten!
Wie rast das Leben nun dahin!
Im Sturm wälzt man der Arbeit
 Lasten,
Im Sturm genießt man den
 Gewinn.

Der Friede, den sie einst
 empfunden,
Bewohnt nicht mehr der Vater
 Land;
Nicht süße Heimlichkeit der
 Stunden
Knüpft noch, wie einst, der Liebe
 Band.

Den Bürger lockt's vom sichern
 Herde
In fremde Länder weit hinaus,
Der Ahnen Glück wird zur
 Beschwerde,
Zum Kerker wird das Vaterhaus.

Das Tote atmet neugeboren
Des Lebens Zauber wieder ein,
Den, ach, das Lebende verloren
In Krämerluft und Alltagsschein.

Wer pflanzte jetzt noch seinem
 Kinde,
Wird es geboren, einen Baum?
Wer schnitte noch in junge Rinde
Den ersten süßen Liebestraum?

Drum selig hör' ich's immer
 rauschen
Im alten Baum von alter Zeit.
Und immer wieder muß ich
 lauschen
Dem Nachhall der Vergangenheit.

Vor meinem Geist entsteigt den
 Grüften
Die längst versunk'n Herrlichkeit.
Auf dunklen, sagenhaften Triften
Lustwandle ich, entrückt der Zeit.

21. Süße Quelle meiner Sehnsucht.

1. Süße Quelle meiner Sehnsucht, stille
Mir der Seele nimmersatte Glut!
Mir gebeut ein ewig liebender Wille
Hin zu dir, mein allerhöchstes Gut.
2. Still bewegter Wunsch malt immer wieder
Reizender Erfüllung Zauberbild.
Mit der Jugend schwanken Farben nieder
Auf der Hoffnung grünendes Gefild.
3. Bald zerstört aus schmerzenfrohem Triebe
Schöner Zukunft leicht geträumtes Glück
Selber meines Herzens junge Liebe;
Und am Unglück hängt ihr nasser Blick.
4. Ahnung perl't und helle Tränen blinken,
Liebend heg' ich vorgefühlten Schmerz.
Laß mich kühlende Gewißheit trinken,
Meiner Sehnsucht Quelle für mein Herz.

22. Ein Winterchen.

Öfter dacht' ich, niemals wieder
Meiner Liebsten zu gedenken,
Trotzig sing' ich meine Lieder,
Trotzig tu' ich 's Hütlein
schwenken,
Blätter fallen — Lieb ist Lug,
Und ich bin mir selbst genug.

Winter kam und streute Flocken,
Schnelle Nebelrosse reitend,
„Reitersmann mit weißen Locken,
Reite mit dir, dich begleitend!“
Grüne Liebe fahr dahin!
Bin der Liebe nicht mehr grün.
Reitersmann ist mein Genosse,
Auch kein warmer Freund der
Liebe,
Bringt von schnaubend wildem
Rosse
Ihr den Tod mit einem Hiebe.
Feuerherd, zu dem sie schlich.
Schützt die Blöde kümmerlich.

Außen tobt mit mir der wilde
Wintersmann mit kaltem Schauer,
Weiß erstarrt ist das Gefilde,
Jägersmann ist auf der Lauer,
Allem Leben droht der Tod,
Und der Liebe Lebensnot.

Waren einmal auch gekommen
Vor die Feste meiner Lieben,
Alles Land war eingenommen
Und kein Plätzchen frei geblieben,
Grimmig ließen wir uns an,
Wie es Helden ziemen kann.

Plötzlich schaute Frühlingswonne
Aus den Nebelwolken sonnig,
Lacht vom Fenster mir die Sonne
Milder Frühlingsliebe wonnig.
Wintersmann zerfließt in Tränen
Und mein trotzig Herz in Sehnen.

23. Erste Liebe.

1. Die mir von fern am Ufer oft erscheinen,
Sie wollen Zeugen früher Liebe sein;
Den Frühling seh' ich aus den Wellen weinen
Und wieder lachen aus dem Blütenrain.
2. Und dieses Zwiegefühl von feuchten Schmerzen
Und weicher Lust ergreift mich abermal;
Mit Uferblumen möcht' ich wieder scherzen,
Verweinen mit den Wellen meine Qual.

24. Frühlingseinzug.

Der Winter sprengt von Norden
her,
Erobert alle Lande,
Schlug Brücken über Fluß und
Meer
Und schlug die Welt in Bande.

Da kam des Südens große Macht
Ihm unvermerkt ins Land gezogen,
Zerschlug die Brücken über Nacht
Und sprengt ihn in die Wogen.

25. Frühling.

Viel Grün auf allen Wiesen,
Viel blaue Glöcklein drein,
Ich muß mir eins erkiesen
Von tausend Blümlein.

Viel blauer Himmel oben
Und unten blau ein See;
Mein Herz ist hoch gehoben
Und fällt in tiefes Weh.

Von Sang und Klang erschallen
Die Bäume allzumal
Und durch die Fluren wallen
Die Mädchen sonder Zahl.

Von grün und blauer Seide
Manch schmuckes Liebchen
prangt,
Ich kenn' am grünen Kleide,
Nach der mein Herz verlangt.

26. Frühlingsmorgen.

Die liebende Sonne
Geht lächelnd hervor,
Aus nächtlichen Träumen
Taucht alles empor.

Es schimmern die Höhen,
Es leuchtet das Tal,
Es spiegeln die Wellen
Den goldenen Strahl.

Es lockt in die Ferne,
Es fesselt die Näh',
Wie gerne, wie gerne
Jch's Liebchen jetzt säh!

So neu ist das Leben,
So neu ist die Lust,
So neu ist die Liebe
In liebender Brust!

27. Der Brunnen im Garten.

Unverständlich Murmeln
Hör' ich in der Nacht;
Doch es ist der Brunnen,
Und ich bin erwacht.

Plätschere nur immer,
Allverwandter Quell,
Melodienweise,
Melodienhell.

Weckst mir in der Seele
Den verwandten Sang
Ewig gleicher Wellen,
Ewig gleichen Klang.

Schwer von süßer Liebe
Sink ich in den Flaum,
Und dein träumend Liedchen
Wiegt mich in den Traum.

Morgendlich erwachend,
Flüstert mir dein Lied
Liebe Morgengrüße,
Und der Schlummer flieht.

Plätschere nur immer,
Allverwandter Quell,
Melodienweise,
Melodienhell.

Hörst du auf zu plätschern
Einst in stiller Nacht,
Schlaf ich ruhig weiter,
Und es ist vollbracht.

28. Wer kann sie ergründen ?

Wer kann sie ergründen,
Die Wonne des Lebens?
Süß ist das Schicksal
Auch dem Gedrückten.
Liebend umfaßt er
Stechende Dornen,
Freut sich gewohnter

Schmerzen und Sorgen;
Über dem Glücke
Allen geschenkten, regsam
Daseins
Schlummert die Sehnsucht
Nach den besondern
Gaben der Gunst.

Aber der Glückliche,
Der in den Armen
Fesselnder Liebe
Ruh und vom Leben
Immer nur Süßes

Reichlich genascht,
Ihm ist der Abend,
Ihm ist der Morgen
Kommender Freude
Sicherer Bote.

29. Trinkspruch.

Haben wir manch liebes Glück
Anderswo auch schon genossen,
Hat uns dieser Augenblick
Größre Freude noch erschlossen.

Denn des Lebens Wunderbaum
Hanget uns zu Häupten nieder,
Bietet uns der Früchte Schaum,
Und wir schlürfen immer wieder.

Ja, das gute Eden will
Seinen Reichtum uns erschließen,
Tages Sorgen schweigen still
Und die dunklen Ströme fließen.*

Denn die Frucht ist süß genug,
Die zum Essen uns gegeben.
Die Erkenntnis macht uns klug,
Glücklich macht uns nur das Leben.

Böses ist uns nicht bewußt,
Kindlich üben wir das Rechte,*
Edel ist des Herzens Lust
Paradiesischem Geschlechte.

Doch verboten ist uns heut,
Der Erkenntnis Baum zu
fassen,
Wer nun dies Verbot nicht scheut,
Muß das Paradies verlassen.

Laß uns, Freunde, immerhin
Die Erkenntnis redlich meiden,
Und den aufgeschloßnen Sinn
Nur am Lebensbaume weiden.*

30. Sei stille in dem Herrn.

Sei stille in dem Herrn:
Vom Himmel lacht der Mai herab
Und Hoffnung blüht aus jedem
Grab,

Sei stille in dem Herrn.

Laß allen Kummer los;
Die Lerche schwingt sich in der
Luft
Und wirbelnd steigt der Blütenduft
Aus blühender Erde Schoß.

Laß deine Tränen nur
Vertrocknen in den Lüften lau,
Und bade dir in Maientau
Hinweg der Tränen Spur.

Zieh ab von deinem Blick
Den Nebelflor der Traurigkeit
Und schau den klaren Himmel weit
Und Frühlings goldnes Glück.

31. Mariensinn und Marthadienst.

Nicht in tausend Marthasorgen
Will erschöpfen sich der Tag,
Ob auch jeder neue Morgen
Sie von Neuem bringen mag.

Edlere Gemüter finden
Ihr Genügen daran nie,
Mit der Arbeit zu verbinden
Schöne Künste lieben sie.

* An den besternten Stellen kann der Sinn durch Trinken oder Einschenken veranschaulicht werden.

Zwar der Martha treues Dienen
Senkt die Wurzeln tief hinab,
Daß des Baumes Blätter grünen,
Und die Frucht den Wandrer lab'.

Doch des Himmels Licht zu
trinken,
Strebt empor Mariensinn,
Wenn des Abends Sterne blinken
Und vollbracht des Tages Müh'n.

32. Einem Konfirmanden ins Stammbuch.

Der Bergbach kräuselt schöner sich am Stein
Und scheuert da sein Antlitz blank,
Von jeder Trübung macht er schnell sich rein,
Und über Hindernisse setzt er frank.
O nimm an ihm ein Beispiel, junges Leben,
Leicht überwinde jede Schicksalstrübung,
Und Steine, die zum Anstoß dir gegeben,
Gebrauche deiner Kraft zur Übung!
Zwar wünsch' ich deinem Strome sanften Lauf.
Doch hält der Fels, die Kluft ihn einmal auf,
Dann schäume schöner er empor
Und dringe mächtiger hervor,
Zu segnen grüne Ufer, Fruchtgelände,
Zu fördern das Werk der Menschenhände.

33. Einem Jugendfreunde ins Stammbuch.

Mit der Jugend frühen Träumen
Eng verwoben war die Treu!
Mit des Waldes jungen Bäumen
Grüne sie auch immer neu!

Und der Weiler, der im Lenze
Unser Freundschaft Wiege war,
Er erneuert ihre Kränze,
Wenn ihn schmückt das junge Jahr.

Und die nachbarlichen Hütten
Sind der Freundschaft Unterpfand,
Und die Namen sind geschnitten
In dieselbe Bretterwand.

Ja! Erinnerung, tausendfache,
Hält den Bund in ihrem Arm;
Bei dem Grenzstein dort am Bache
Drückten wir die Hand uns warm.

Folgen wir des Baches Wellen
In die Welt mit nassem Blick,
Denken an die gleichen Quellen
Wir mit Sehnsucht noch zurück.

Wie sich auch die Wege winden,
Suchen wir der Heimat Spur
Und ein fröhlich Wiederfinden
Einst auf heimatlicher Flur.

34. Der Segen des Elternhauses.

Was ist das beste Gut der Welt?
Des Vaterhauses Segen.
Ob jedes andre Glück zerfällt,
Er bleibt uns treu auf allen Wegen.

Und naht der Trennung herber
Schmerz,
Geht Jugendglück zu Ende,
Da hebt das treue Elternherz
Zum Segen auf für dich die Hände.

Er lag wie Tau so frisch und rein,
Auf goldner Kindheit Matten.
Er war des Lebens Sonnenschein,
Er war ein Born im kühlen
Schatten.

Er sprudelte vor Jugendfreud'
Gleich Heimattälchens Quelle,
Und kam die Prüfung, kam das
Leid,
Da ward er doppelt reich und helle.

Und ob du auch am Grabe weinst,
Wo es zur Ruh gekommen,
O daß du nie und nimmer meinst,
Sein Segen hab' ein End
genommen.

Doch hat das gute Elternhaus
In Gott nur Kraft gefunden,
Drum wies es über sich hinaus
Zum Vater dich in heil'gen
Stunden.

35. An den Erzieher.

Am Horeb hütet Inthros Herden
Des heil'gen Volkes wackerer Tell;
Wohl brennen, nicht verzehret
werden
Sieht er den Busch in Flammen hell.
Das Rätsel soll sich ihm
erschließen,
Er naht, doch Gottes Stimme
mahnt:
Zieh' aus die Schuhe von den Füßen,
Denn wo du stehst, ist heil'ges
Land!

Zum Edlen, Schönen auserkoren,
Doch frei von niederm Staub
und Qualm,
Wie Tau aus Morgenrot geboren —
So glänzt vor dir der Kindheit Alm.
Des Paradieses Ströme fließen,
Es strahlt in Flammen der
Demant:
Zieh' aus die Schuhe von den Füßen,
Denn wo du stehst, ist heil'ges
Land!

Hier gilt's das Beste zu versenken,
Was diese müde Zeit verwirft,
Mit reinem Wasser Au'n zu
tränken,
Als abgelebte Weisheit schlürft.
Einst wird aus diesem Boden
sprießen,
Was ausgestreut von deiner Hand:
Zieh' aus die Schuhe von den Füßen,
Denn wo du stehst, ist heil'ges
Land!

Hier gilt's mit stillem Geist zu
lauschen
Der Offenbarung der Natur,
Des Volkes Lebensquellen
rauschen
Vielsagend durch der Kindheit Flur.
Verborgne Goldesadern fließen,
Verschüttet nicht vom
Wüstensand:
Zieh' aus die Schuhe von den Füßen,
Denn wo du stehst, ist heil'ges
Land!

Nur mit der Weihe freud'gen Strebens,
Dem Schmuck des Geistes angetan,
Von der Alltäglichkeit des Lebens
Befreit, darfst du der Jugend nah'n.
Du sollst in ihren heil'gen Hainen
Nur in dem lautersten Gewand
Der edlen Menschlichkeit erscheinen,
Denn wo du stehst, ist heil'ges Land!

36. Auf ungezählte Zeitgenossen.

Sie haben ein Jahrzehnt gefröhnt
Dem Gelde nur und dem Genuß,
Die Ideale frech verhöhnt,
Zertreten sie mit rohem Fuß,
Begraben tief im Erdenlehm
Des Herzens kostbaren Diamant,
Des Menschengeistes Diadem,
Der Treue Ring von Gottes Hand.

Nun Weltlust sich in Ekel kehrt,
In Fluch, was einst als Segen galt,
Der letzte Tropfen ausgeleert
Von dieses Erdenseins Gehalt. —
Nun sind sie — welche Ernte!
— reif
Zu kriechen, wo sonst Keiner
kroch,
Und ihren Nacken, einst so steif,
Zu beugen dem Tyrannenjoch.

37. Die Eisenbahn.

Wer die Eisenbahn ersonnen, war verliebt;
Und sein Liebchen wohnte ferne still betrübt.
Und da sann er wohl auf Flügel Tag und Nacht;
Hat auf Siebenmeilenstiefel auch gedacht.
Prüfte die geheimen Kräfte der Natur,
Da bezwang die wilden alle, Liebe nur.
Und er sprach der eignen Liebe Zauberwort,
Und es trugen ihn die Geister brausend fort.
Über glatte Eisenschienen fuhr's einher;
Selbstgezogen, selbstgetrieben, lastenschwer.
Sieh' da eilt im Zauberwagen, der's ersann,
Wie auf schnellem Sehnsuchtsflügel schnell von dann.
Sieh' die Schwalbe, die nach Süden wiederkehrt,
Unentgeltlich mitzufahren sie begehrt.
Ja Helle selbst und Phryxus fuhren schneller nicht
Auf goldgelocktem Widder Hand in Hand,
Noch ritten Hexen je so schnell im Mondenlicht
Am Blocksberg auf und ab im deutschen Land,
Als dampfend dort die wundervolle Riesenschlange
Und zischend hinschießt unterm Waldeshange.
Nein größer Wunder sah die Menschheit nie,
Als dieses Riesentier der Epigonen.
Von Ungeheuern träumte man schon früh,
Doch sah man sie nicht unter Menschen wohnen.¹

38. Mittag im Gebirge.

O Wonne, so zu schauen
Der Berge Majestät,
Wenn hoch die Sonn' am blauen
Mittagshimmel steht.
Wenn Wald und grüne Matten
Und flimmerndes Gestein
Sind überströmt vom satten,
Ruhig warmen Schein.

Hier saft'ge Triften blühen,
Dort hoch die Firnen glüh'n,
Und stille Wolken ziehen
Friedlich drüber hin.
Und doppelt schroff und wuchtig
Der Bergstock tritt hervor,
So kantig ragt und schluchtig
Hochgebirg empor.

¹ Original: Doch sah man's nicht so unter Menschen wohnen.

In drohender Verschränkung
Starrt Wand hier gegen Wand,
Dort kreuzt die jähe Senkung
Quer manch' Felsenband.

Kein Laut. Nur frische Quellen
Stürzen dem Tale zu,
Lärmend in muntern Fällen
Durch Gebirges Ruh.

39. Prolog zum Konzert des akademischen Männerchors Basel.

(14. März 1872.)

1. Und wie das eine Lied erklang,
Erklingen andre wieder;
So mancher fröhliche Gesang
Regt heute sein Gefieder.
2. Bald schwirrt es wie ein Schwäbenschwarm
Vorbei an euren Sinnen,
Wenn wir, mit Lust und sonder Harm,
Das Wanderlied beginnen.
3. Die Schwalben zieh'n um's Dorf herum,
Des Liedes Strophen kehren wieder,
Und endlich lässt man mit Gesumm
Am alten Platz sich nieder.
4. Bald klingt's wie dumpfer Trommelschlag¹
Von Tapferen geschlagen,
Wenn sie nach heißem Schlachtentag
Den Freund zu Grabe tragen.
5. Und langsam geht der Sarg voran,
Es tragen ihn der Besten Viere,
Und majestatisch schreiten dann
Ihm nach die Grenadiere.
6. Trommeten schmettern das Geleit
So langsam, ernst, metallen.
So tönt der Sang, so tönt er heut,
So mög' er euch gefallen.
7. Doch dann vernehmt ein neues Lied²
Auf goldgewirkten Saiten,
Es ist im Frühling aufgeblüht,
Wo sich die Herzen weiten.
8. Der Schäfer schlummert unbewußt
Am Ufer unter Bäumen.
Von träumerischer Frühlingslust
Beginnt ihm da zu träumen.
9. Und stärker nun wird das Gebraus,
Den Knaben aufzuwecken;
Es bricht in hellen Jubel aus
Und hört nicht auf zu necken.

¹ „Was freut einen alten Soldaten“, von Silcher.

² Rondo capriccioso, op. 14, von Mendelssohn.

10. Und wie er trunken nun erwacht,
Hei da! Welch tolles Klingen.
Die Sonne scheint, der Frühling lacht,
Die weißen Wellen springen.
11. Die Elfen dreh'n im Sonnenglanz
Sich immerfort im Kreise.
Sie tanzen ihren Ringeltanz
In drollig wilder Weise.
12. Von unten rauscht die Melodie,
Die Elfen schweben in den Lüften,
Und mit Gebraus verschwinden sie
Auf einmal in den Klüften.
13. So klingt und so verrauscht das Lied
Auf goldgewirkten Saiten,
Wie es zum erstenmal erblüht
In holden Frühlingszeiten.
14. Und wieder wird's im Saale still
Und alle Stimmen schweigen.
Wer wagt sich nun hervor, wer will
Nun seine Künste zeigen?
15. Laßt ritterlichen Minnesang¹
Euch minniglich gefallen
Und laßt der alten Zeiten Klang
Im Saale wiederhallen.
16. Verzeiht dem Sänger, der so gern
Der Gegenwart enteilet
Und von des Tages Treiben fern
Auf sel'gen Fluren weilet;
17. Der in des Lebens grünen Kranz
Die duft'gen Wunderblumen windet,
Die er in stiller Nächte Glanz
Auf sagenhaften Triften findet.
18. Laßt euch am reichbelebten Tag
Den Märchenduft behagen.
Laßt blühen, was da blühen mag
Aus alt und jungen Tagen.

40. Der Freiheit eine Gasse.

1. Der Freiheit eine Gasse
Hat Winkelried gemacht.
Nachstürmt der Streiter Masse
Zu Sempach in der Schlacht.
Wie Donnerhall es rollt nun fort
Des Schweizervolkes Lösungswort:
Der Freiheit eine Gasse,
Der Freiheit eine Gasse!

¹ Turnierbankett, von C. M. Weber.

2. In unsre Felsenwände
Geschrieben ist das Wort:
Bis an der Zeiten Ende
Sei hier der Freiheit Hort!
Der Allmacht Griffel grub es ein
In Jura- und Granitgestein,
Es rauschen's Fluß und Haine
Vom Leman bis zum Rheine.
 3. Von der Tyrannenrache
Verfolgten ein Asyl!
Schutz der gerechten Sache,
Die man erdrücken will!
Wir halten Ordnung selbst im Haus
Und werfen, wer sie stört, hinaus.
Wir weisen unsre Rechte
Dem Fürsten wie dem Knechte.
 4. Der Volkswohlfahrt ein Garten
Sei unser Vaterland!
Von hoher Berge Warten
Ruft's bis zum Meeresstrand:
Ihr Völker, laßt den Brudermord!
Und setzt des Friedens Werke fort!
Legt ab den Haß der Rassen
Und macht der Freiheit Gassen!
-

Bündnerische Literatur der Jahre 1918 und 1919

mit einigen Nachträgen aus früherer Zeit.

Fortsetzung.

- Haffter, Ernst, 50 Jahre im eidgenössischen Staatsdienst. Staatsarchivar Dr. Kaiser. SA. (Bund 1909, Nr. 52). Be 573⁸
- Haffter, Wilh., Nachruf für Hauptm. Joh. Caviezel in Sils-Maria, Oberengadin. (Schweiz. Alp.-Zeitung, 15. Juni 1892. 10. Jahrg. Nr. 13.) Be 573¹⁰
- Hager, Pater Karl, Flachs und Hanf und ihre Verarbeitung im Bündner Oberland. (Jahrbuch des Schweiz. Alpenklub. 53. Jahrg. 1918.) Bern, 1919. 8^o. Z 325
- Hager, Pater Karl, Aus dem Wirtschaftsleben im bündnerischen Vorderrheintal. (Bündner Oberland.) Skizze des Projektionsvortrages. (Verhandlungen der schweizer. Naturf. Gesellschaft. 98. Jahresversammlung 1916. II. Teil.) Be 8¹¹
- Hager, Pater Karl, Nekrologe im „Rätier“ 1918, Nr. 163 und 164 und im Tagblatt 1918, Nr. 163.
- Hager, P. K. — v. Derichsweiler, W. — v. Schröter, C. Haldenstein. Statuten der öffentlichen Rindvieh-Versicherungs-Anstalt (R.-V.-A.) Haldenstein. Chur, 1912. 8^o. Bi 11¹²